

Peter Killer

Dieter Wettsteins Waldsiedelei – ein Gesamtkunstwerk

Dieter Wettstein hat von 1985 bis 2009 im Steinbruch von Steinmaur, auf dem Gelände der Bildhauervereinigung, einen Bau errichtet, der sich formal und funktional schwer definieren lässt. Er ist spiritueller Ort, Ateliergebäude und war zeitweise auch seine Wohnklausur. Die Bildhauerarbeit, das skulpturale Detail ist an diesem Bau so wichtig wie das architektonische Konzept. Die integrierten Skulpturen sind für diesen Bau geschaffen, der gleichzeitig auch die Raumhülle für diese Skulpturen ist. Der Begriff «Gesamtkunstwerk», wie er von Harald Szeemann verwendet und in verschiedenen Ausstellungen visualisiert worden ist, kann auch für Dieter Wettsteins Bau angewandt werden.

Als «Naturstein-Atelier» bezeichnete Dieter Wettstein Ende der neunziger Jahre die Gebäulichkeit. Da dieser prosaische Begriff zu kurz fasst, ihrer poetischen Komplexität nicht gerecht wird, verwende ich behelfsmässig den Namen «Waldsiedelei», einen Zusammenschluss von Waldklausur und Einsiedelei.

Architektur materialisiert sich in Stein, Beton, Stahl, Glas, Holz, Ton oder anderem. Architektur hat aber immer auch eine immaterielle Komponente. Architektur ist Ausdruck von Ideologie – nicht unbedingt im engeren, politischen Sinn, sondern im Sinn von «Weltanschauung», also als rationales oder intuitives System von Ideen, Vorstellungen, Werturteilen und Begriffen. Ob Reiheneinfamilienhaus, Schloss Neuschwanstein oder Sagrada Familia spielt keine Rolle – Weltanschauung, Ideologie kommt bei allem Gebauten zum Ausdruck; nicht immer jene des Bewohners oder des Architekten; bei der Mehrzahl des heute weltweit Gebauten spiegelt sich einzig die materialistische Gesinnung der Immobiliengeschäftsleute – aber auch das ist eine Ideologie.

Dieter Wettsteins «Waldsiedelei» steht fremd in unserer Zeit. Das Singuläre macht dieses Werk aber bedeutsam. Seine Lebensenergie und sein wenig Geld für einen Bau einzusetzen, der weit mehr befriedigt als die praktischen Bedürfnisse, scheint in einer so pragmatisch geprägten



Im Bau. Um 1996

Zeit wie der unseren befremdend. Befremden muss Dieter Wettsteins Kunstwerk nicht zuletzt deshalb, weil wir uns daran gewöhnt haben, dass Kunst eine Ware, ein Konsumgut geworden ist. Aber: Von echten Kunstwerken dürften wir eigentlich erwarten, dass sie – im Gegensatz zum Design oder der trivialen Unterhaltungs-«Kunst» – korrektiv, ergänzend, im besten Fall visionär auf die Welt einwirken.

Die ideologisch-geistige Basis der «Waldsiedelei» zu beschreiben, fällt nicht leicht. Denn der 2009, fünfzigjährig verstorbene Künstler war ein Einzelgänger, der nur wenig Kontakt pflegte. Doch Begegnungen mit ihm waren echt, herzlich, geprägt von sorgsamem Umgang. Dieter Wettstein hat auch nur lapidare schriftliche Zeugnisse hinterlassen. Man muss sich bei der Interpretation auf die Aussage des Gebauten und die – ab und zu widersprüchlichen – Äusserungen der Werkplatzkollegen der Künstlerkolonie Steinmaur und der Schwester des Künstlers verlassen.

Die Mehrzahl der Zeitgenossen lebt ausschliesslich im Augenblick, geschichtsdesinteressiert und unbekümmert um die Konsequenzen, die sich in der Zukunft ergeben könnten. Ganz anders Dieter Wettstein. Physisch ist er wenig gereist. Umso tiefer waren die Erlebnisse, die ihm die Reisen schenkten. Die Begegnung mit der antiken Welt in Griechenland und der romanischen und gotischen Architektur in Mitteleuropa hat ihn tief berührt und sein Schaffen entsprechend beeinflusst. Wettstein begann seinen Bau in jenen Jahren, als die postmoderne Architektur ihre kurze Blüte erlebte: Nicht zu zählen waren die Architekten, die mit Säulen und Portiken ihre an sich belanglosen Bauten aufzupeppen versuchten. Die zeitliche Übereinstimmung steht in grösstem Kontrast zur mentalen: Bei Wettstein gibt es keine modischen Oberflächlichkeiten. Allein schon der Umstand, dass er sein Bauwerk ohne fremde Hilfe, mit den Werkzeugen und Hilfsmitteln der Bauleute der romanischen und gotischen Zeit geschaffen hat, also mit grösstem physischem Einsatz, beweist die Ernsthaftigkeit seines Tuns.



Mit den Hilfsmitteln der Bauleute des Mittelalters errichtet

Als Kind habe ich nur einmal – mit grosser Unlust – ein Kunstmuseum besucht. Umso häufiger war ich im Landesmuseum in Zürich. Ich wähnte mich in einer echten, riesengrossen alten Burg. Wie enttäuscht war ich, als ich hören musste, dass das Gebäude nicht einmal das Alter meines Grossvaters hatte. Fast im ganzen 19. Jahrhundert hat man historisierend gebaut, die Formensprache der Griechen, Römer und Byzantiner, von Romanik bis Rokoko imitiert. Aus Mangel an eigener Innovationskraft griff man auf die Leistungen der Alten zurück. Die Freiplastiken, die Dieter Wettstein parallel zur «Waldsiedelei» geschaffen hat, zeigen ihn als eigenwilligen, eigenständigen Plastiker, der keine Anregungen aus der Kunstgeschichte brauchte.

Es kann daher nicht angehen, seinen Bau als Beispiel eines Neohistorismus zu sehen. Vielmehr scheint es mir im Zusammenhang mit jenem Bauwerk zu stehen, das der grosse Psychiater C.G. Jung am Ufer des Obersees – ebenfalls eigenhändig – geschaffen hat (1923 bis Mitte der fünfziger Jahre). Es entwickelte sich aus einer überdachten Herdstatt heraus, wurde zum Wohnturm und endete als kleines Schlösschen. Der Mensch sei ein anzestrales Wesen, das die Geschichte der Menschheit in sich trage und in dieser heimisch werden müsse um zur individuellen Ganzheit zu gelangen, postulierte Jung. Er selbst hat diesen geistigen Prozess im manuellen Tun bestärkt. Wettstein unternahm – höchstwahrscheinlich ohne von C.G. Jungs «Turm von Bollingen» zu wissen – etwas Ähnliches.

Wie beim «Turm von Bollingen» sind auch bei Wettsteins «Waldsiedelei» Ausgangspunkt und Resultat höchst verschieden. Dieter Wettstein lernte den Steinbruch von Steinmaur an der Lägern als Lehrling von Beat Kohlbrenner, der dort arbeitet, 1977 kennen. Selbstverständlich durchforschte er die Umgebung und stiess dabei 1984 am nahen Pflasterbach auf die Reste der Burg Sünikon, am Pilgerweg gelegen, der vom Schwarzwald nach Einsiedeln führte. Neben der schlichten Burg und Herberge stand im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, bis zur Reformation, eine Wallfahrtskapelle. Das Wasser des Pflasterbaches galt als heilkräftig. Heute ist vom Bach nichts mehr zu sehen. Die Quelle scheint gefasst worden zu sein um das Wasserreservoir zu füllen, das direkt neben der Ruine gebaut worden ist.

Auf dem Werkplatz vor seiner Holzbaracke, die ihm als Atelier diente, begann Dieter Wettstein die Burgruine «etwas nachzubilden», wie er schrieb. Man beachte das Wörtchen «etwas». Es trieben ihn also keine archäologischen Interessen, sondern der Wunsch, einen magischen Ort mit historischem Kontext zu bauen. Es braucht eine hohe Sensibilität, um sich von den unspektakulären Grundmauerrechtecken der Burg Sünikon inspirieren zu lassen!

Es scheint die heute völlig verschwundene Wallfahrtskapelle gewesen zu sein, die ihn beschäftigte. Denn die Säulen und Bogen, die er nun zurecht haute und aufrichtete, könnten mit den Bauskelett verglichen werden, wie wir sie von Kloster- oder Kirchenruinen her kennen. Er begann mit einer Kalkstein-Säule mit rechteckigem Querschnitt, die er mit einem Blättermuster verziert. Diese trägt einen mit Spiralmotiven dekorierten, teilweise blau bemalten Sturz, am andern Ende aufgelagert auf einer gemauerten Säule, unmittelbar an die Atelierbaracke angelehnt. Gesichert wird die Konstruktion durch Strebebögen und Strebepfeiler. Diese Bögen, die er nach altmeisterlicher Art gefügt hat, basieren nicht auf der üblichen Kreissegmentform,



Skulpturpolitischer Tempelbezirk oder die Regenbögen. Um 1989

sondern auf der viel komplizierteren, asymmetrischen Spiralförmigkeit. Der Spannungsbogen steigt langsam an und fällt steil ab. In seinem persönlichen Fotoalbum benennt er diese Werkgruppe «Skulpturpolitischer Tempelbezirk oder die Regenbögen». «Skulpturpolitisch» ist wohl ironisch aufzufassen. Wettstein war Mitglied der aus der 68er-Bewegung herausgewachsenen antikapitalistischen Produzentengalerie PRODUGA, in der er auch seine erste und einzige Einzelausstellung hatte. Er teilte mit den andern Künstlerinnen und Künstlern die Hoffnung auf eine bessere Welt, stand im übrigen aber am Rand der bunt zusammen gewürfelten Gruppe. Eine kulturpolitisch unmittelbar relevante Kunst, die auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Tagespolitik reagieren sollte, konnte und wollte er als Bildhauer nicht schaffen. Auch das Wort «Tempelbezirk» muss den PRODUGA-Kolleginnen und -Kollegen, die alle ein paar Seiten oder mehr Marx gelesen hatten, ein Gräuel gewesen sein...

In dieser Zeit entsteht auch bereits das «Radfenster», eine Rosette mit einem Durchmesser von 2.40 Metern. Er hat sie später als visuelle Verbindung zwischen dem Atelier und dem Turm eingebaut. Auf den Fotos aus den späten achtziger Jahren steht sie am Rand seiner «Ruinen»-Anlage, wie die Trophäe der Archäologen, an die einstige Grösse des nun nur noch rudimentär erhaltenen erinnernd. «Weil mir das Geld fehlte, um Steine zu kaufen, nahm ich die Gelegenheit wahr und holte alte Sandsteine von der Bauschuttdeponie 5. Sie kamen von einem niedergebrannten Haus am Seilergraben in Zürich».

Die Ruinenstätte liegt vor dem Atelier, sonnseitig auf dem Werkplatz. Es gibt alte Fotos, auf denen er Schilfmatten und Tücher über die Konstruktion legt, offenbar um im Schatten arbeiten zu können. Hier klingt bereits ein Architektur-Konzept an.

Das 1985 Begonnene nahm 1991 eine neue Wendung. In seiner kleinen Schrift über sein opus magnum, die er in wunderschöner Unzialschrift von Hand betextet hat, schreibt Wettstein: «1991–1992: Zu Ehren der Muse konstruiere ich einen länglichen Raum mit Kuppel in der Mitte.» Mit «Muse» verband er höchstwahrscheinlich Gedanken und Gefühle, die an eine junge Frau gerichtet waren, zu der er vor einigen Jahren in engem Kontakt gestanden hatte. 1991 wurde aus dem Ruinenkonzept ein Hauskonzept.

Der «längliche Raum» liegt hinter dem Atelier, hat keinen räumlichen Bezug zur Ruinenstätte, sehr wohl aber einen technisch-handwerklichen. Ohne die Konstruktionserfahrungen hätte er das Wagnis eines Hausbaus nicht eingehen können. Dieter Wettstein war selbstbewusst, aber von einer franziskanischen Bescheidenheit. Was er seiner Muse widmet (oder weihet?) ist ein wunderschöner, liebevoll gestalteter Sakralraum mit einer apsisartigen Ausbuchtung in der Mitte der Längsseite. Die Fensteröffnungen sind fünfeckig, streben in einen spitzen Winkel. Die Kuppel deckt er mit Bleiblech, die restlichen Dachflächen mit Ziegeln. Mit den Dimensionen 6.90 x 2.50 Metern, also fast drei Mal so lang wie breit, ist der praktische Nutzen aber eher gering. Für mich steht ausser Zweifel, dass er hier eine begehbare Skulptur zum geistig-spirituellen Gebrauch geschaffen hat. (Im jetzigen Jahrhundert diente er ihm als Skulpturendepot).

1993/94 fügte er dem ersten Gebäude in südlicher Richtung einen ungedeckten Hof an, der an einen kleinen Kreuzgang mit Portikus erinnert. Unter dem Dach des Portikus zog er einen Boden ein, auf dem Gäste (so schreibt er es) auf Pritschen übernachten könnten. In der gleichen Zeit errichtete er – etwa 20 Meter nördöstlich des Hauses, an seine Schmitte angelehnt – ein oktogonales «Toilettenhäuschen». Darin findet sich einzig ein chemisches Trockenklosett – für diese Einrichtung ist das Häuschen völlig überdimensioniert. Von der Lage her (vom Hauptgebäude abgesetzt) und der Grundform lässt es an romanische Baptisterien wie jenes von Parma denken. Auch die floral skulptierte Türschwelle lässt erahnen, dass der kleine Bau in der Gedankenwelt Wettsteins noch eine andere Funktion als bloss eine hygienische gehabt haben könnte.

Vermutlich stand ihm bis 1995 die alte Holzbaracke, die nun direkt bis zum «Klosterhof» reichte, zur Verfügung. Dann wurde sie entfernt, und es entstanden bis 1996 die letzten Teile des Baukomplexes, der Atelierraum und der Turm. Die ganze Gebäulichkeit steht auf einem Geviert von ca. 10 x 15 Metern.

In der oben erwähnten Schrift nennt er das Gebäude ganz sachlich und nüchtern «Naturstein-Atelier». Kann es wirklich sein, dass jemand jahrelang an einem Haus arbeitet, um Atelierräume zu schaffen? (Die meisten Arbeitsprozesse wickelt der Steinhauer ohnehin im Freien ab. Da der Steinbruchboden, auf dem die Künstler der Bildhauergemeinschaft arbeiten, nach wie vor dem Steinbruchbesitzer gehören, begnügen sich alle Kollegen mit einfachen Barackenbehausungen.) Und: Heisst solange Baumeister sein nicht: sich als Künstler zurücknehmen? Er hätte sich nicht solange an die Bauarbeit hingeben können, wenn er sie nicht gleich wichtig oder wichtiger genommen hätte als das Schaffen von Einzelskulpturen. Das sogenannte «Naturstein-Atelier» verstehe ich viel mehr als spirituellen Ort zur Selbstfindung. So gesehen würde es auch Sinn machen, dass Dieter Wettstein im Jahr vor dem Tod – seine Freunde mit dieser Entscheidung schockierend – das in den neunziger Jahren errichtete Dach über dem «Kreuzgang» wieder entfernte. Um sich damit direkt Zugang zu kosmischen Dimensionen zu verschaffen?

Polygonales Mauerwerk



Der Bau erinnert an romanische und gotische Sakralarchitekturen. Bei allem Forschen würde man aber keine verifizierbaren Vorbilder finden. Der Künstler hat da nichts nachgeahmt, sondern etwas Eigenes geschaffen. Die Kapellen und Kirchen der Romanik und Gotik wurden mit einfachen mechanischen Hilfsmitteln gebaut. Das ändert sich zu Beginn der Neuzeit, als Künstler wie Leonardo da Vinci gleichzeitig Ingenieure waren. Die archaisch-mittelalterliche Mentalität

entsprach zweifellos dem Einzelgänger Dieter Wettstein. Aber noch intensiver mit dem Mittelalter verbunden hat ihn sicherlich, dass diese Zeit eine Hochblüte der Spiritualität und des Mystizismus war.

Wer die «Waldsiedelei» von aussen und von innen betrachtet, dem kann vielerlei auffallen, das es in der romanischen und gotischen Architektur und Skulptur nicht gibt. Das gilt ganz besonders fürs aufwändige Mauerwerk, das er aus Sand- oder Kalksteinelementen zusammensetzt, die einen nicht-rechtwinkligen, polygonalen Längsschnitt haben. In der alten und neuen Baukunst wird sonst so gut wie immer mit Kuben gearbeitet, die rechteckige Seitenflächen haben. Wettstein wählt hier ein Mauersystem, bei dem jedes Element eigens zugeschnitten oder zugehauen und wie ein kompliziertes geometrisches Puzzle zu Mauern gefügt werden musste.

Ungewöhnlich sind auch die Symmetriestörungen, die er bewusst einsetzt. Bei alten Kapellen und Kirchen ist normalerweise die Mittelachse betont. Portale oder andere wichtige Durchgänge sind im Raum symmetrieorientiert platziert. Das ist hier so gut wie nie Fall. Offensichtlich symmetrisch ist eigentlich nur die «Apsis» an der Nordseite des Baus, im chronologisch gesehen ersten Raum, den er seiner Muse gewidmet hatte.

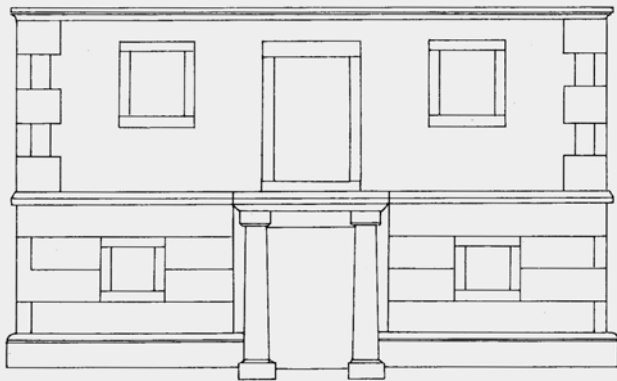
Dieter Wettstein hat eine ganze Reihe von Rosetten, von Fensterrosen, geschaffen. Eine einfache Fensterrose (sie gleicht einem gigantischen sechsspeichigen Rad) hat er vor das Fenster gesetzt, das optisch den Atelierraum und die Klausur im Erdgeschoss des Turmes verbindet. In den gotischen Kirchen waren die Fensterrosen im Zentrum der Hauptfassade oder der Querschiffassaden platziert. Der riesigen Rosette, die er in die «Waldsiedelei» eingebaut hat, wurde ein Platz im Raum zugewiesen, der keiner symmetrischen Ordnung gehorcht. Entsprechend stellt sich weniger die Gedankenverbindung zur gotischen Rosette als zum Symbol des Rades und des Sonnenrades ein.

Das Rad ist ein Sinnbild, das man in so gut wie allen Religionen und spirituellen Bewegungen antrifft. Die Interpretationsmöglichkeiten sind weit; C.G. Jung versteht es als Symbol der Einheit in der Vielfalt bzw. als eine besondere Form des Mandalas.

Bevor der Begriff des möglichst kleinen ökologischen Fussabdrucks aufkam, hat ihn Wettstein mit Inhalt gefüllt. Franz von Assisi erkannte in jedem Lebewesen und selbst in den Steinen das Werk des Schöpfers und begegnete ihnen mit entsprechender Ehrfurcht. Dieter Wettstein schuf seinen Baukomplex in Einklang mit der Natur. Das ging soweit, dass er keinen Beton ins Erdreich schütten wollte und deshalb auf ein massives Fundament verzichtete. (Kein Wunder, dass in der Zwischenzeit die eine oder andere Mauer etwas aus dem Lot geraten ist.) Bewegt hat er das Baumaterial mit eigener Hand, mithilfe von Walzen, Zahnstangenwinde, Dreibein und Flaschenzügen, wie dies im Mittelalter üblich war. Mit Liebe und Sorgfalt hat er auch die Bäume ausgewählt, die um den kleinen Baukomplex herum wachsen.

Zum «Natursteinhaus»

Dieter Wettsteins «Waldsiedelei» steht fremd in unserer Zeit. Aber noch fremder – nicht nur formal, sondern auch von der pragmatisch-unpragmatischen Konzeption her – sein «Natursteinhaus». Ein Atelierbau kann, wenn keine Bauvorschriften den Gestalter einschränken, voll und ganz den eigenen Wünschen und Vorstellungen entsprechen. Je mehr das Bauwerk der Vision des Künstlers folgt, umso mehr wird das Resultat zum unverwechselbaren Kunstwerk. Das «Natursteinhaus» gestaltete Dieter Wettstein mit dem Ziel, es verkaufen zu können, jemandem eine Gebäudehülle zu schaffen, zu der allfälliger



Käufer ausschliesslich auf den Innenausbau Einfluss nehmen könnte. Wie bei der «Waldsiedelei» ist Dieter Wettstein beim «Natursteinhaus» Architekt, nun aber auch noch Kleinunternehmer. Mit eigenen Mitteln erwirbt er die Kalksteine, die er monatelang, von 1997 bis 2001, bearbeitet. Am Schluss hatte er einen fertigen 1:1-Bausatz geschaffen, der bis heute auf einen Käufer wartet.

Der kleine, 10 Meter lange und 10 Meter breite, zweigeschossige Neo-Renaissancepalazzo ist das Resultat eines weltfremden, von der Realität abgehobenen, versponnenen unternehmerischen Konzepts, der Versuch eines voll und ganz der eigenen, inneren Bildwelt

verpflichteten Künstlers für die äussere, andere Welt etwas zu schaffen. Dass ein in Handarbeit realisiertes Gebäude nur von gut situierten Zeitgenossen erworben werden kann und diese sich ihre «dritte Haut» normalerweise von professionellen Architekten massschneidern lassen, auf den eigenen Geschmack und die persönlichen Bedürfnisse abgestimmt, liess er ausser Acht. Wettsteins Wagnis, sich als KMU zu betätigen ist – zumindest zu Lebzeiten des Künstlers – gescheitert.



Andere Künstler (allerdings nicht viele) wissen Kreativität und Geschäftstüchtigkeit zu vereinen. August Strindberg legt in seinem Künstlerroman

«Das rote Zimmer» dem Bildhauer Olle Montanus die folgenden Worte in den Mund: «Den vielbesprochenen Künstlertrieb kann ich analysieren, da ich ihn selber besessen habe. Er beruht zunächst auf einer breiten Basis von Sehnsucht nach Freiheit, nach Befreiung von nützlicher Arbeit; deshalb hat auch ein deutscher Philosoph das Schöne als das Unnützliche definiert; denn wenn ein Kunstwerk nützlich sein will, eine Absicht oder Tendenz verrät, so ist es schlecht.» Das «Natursteinhaus» scheint mir gleichsam der Versuch, solche und ähnliche Gedankengänge zu widerlegen. Dieter Wettstein hat den biblischen Im-Schweiss-deines-Angesichts-Fluch überwunden, indem er eine übermenschliche Leistung erbracht hat, diese aber nicht als Last, sondern als Lust empfunden hat.

Wenn jemand eine beträchtliche Summe – in diesem Fall eine Erbschaft in sechsstelliger Frankenhöhe – in eine geschäftliche Unternehmung investiert, macht man üblicherweise einen in Gedanken zurecht gelegten oder zu Papier gebrachten Business-Plan, ist es ratsam, erstens zu prüfen, ob das, was man anbieten will, einem Bedürfnis entspricht. Zweitens ist während der Produktion die Qualitäts- und Kostenkontrolle wichtig. Und drittens muss man sich überlegen, wie potentielle Käufer vom Angebot Kenntnis bekommen, wie die Werbestrategie aussehen soll. Die Schritte eins und drei waren Wettsteins Sache nicht. Er unternahm zwar das eine oder andere, um das Natursteinhaus zu veräussern. Er druckte eine schöne Broschüre, die aber den Weg in die Öffentlichkeit kaum fand. Laut seinem Arbeitsplatznachbarn Ruedi Mösch sollen sich potentielle Käufer eingefunden haben, aber man wurde nicht handeleinig, weil Dieter Wettstein der vorgesehene Bauplatz missfiel.

Vita

Dieter Wettstein (geboren 1959) wuchs zusammen mit zwei älteren Schwestern in Wetzikon im Zürcher Oberland auf. Zwei Jahre vor der Matura brach er die Mittelschule ab und begann im Bildhaueratelier von Beat Kohlbrenner in Steinmaur ZH ein Lehre als Bildhauer. Da sein Lehrmeister damals vor allem Holzskulpturen herstellte, wechselte er für die zweite Hälfte der Ausbildung in die Werkstatt von Steinbildhauer Romano Fenaroli in Zürich-Witikon.

Nach Abschluss der Lehre im Jahr 1980 kehrte er nach Steinmaur zurück. In der ersten Zeit lebte Wettstein seine Begeisterung für die Bildhauerkunst voller Ideen und Tatendrang aus. Er ging in seiner Steinwelt völlig auf, arbeitete intensiv, oft euphorisch. Neben verschiedenen Skulpturen schuf er viele faszinierende, von der Gotik inspirierte Rosetten.

Dieter Wettstein arbeitete exakt und filigran. Seine Inspiration holte er sich aus der Antike, aus Kirchenbauten und sehr oft auch in der Natur, mit der er Zeit seines Lebens im Einklang zu leben bestrebt war. Möglicherweise aufgrund persönlichen Enttäuschungen, wohl aber vor allem aufgrund seines eher scheuen Charakters, zog sich der Künstler mit den Jahren immer mehr zurück und tat sich zunehmend schwer, anderen Menschen ausserhalb seiner Steinwelt zu begegnen, Kontakte zu knüpfen oder diese aufrecht zu erhalten. Zeitweise führte er nahezu ein Einsiedlerdasein. Erst gegen den Schluss seines Lebens gelang es ihm, sich gegenüber einigen Menschen seiner nächsten Umgebung wieder etwas vermehrt zu öffnen.

Dieter Wettstein starb am 22. Dezember 2009 an Herzversagen in seinem Zimmer im Zürcher Landstädtchen Regensberg, wo er in den letzten Jahren seines Lebens gewohnt hatte, nachdem ihm das Übernachten im eigenen Atelier (da nicht zonenkonform) untersagt worden war. In einer Hommage schrieb ein Mitglied der Künstlerkolonie Steinmaur im Gedenken an ihn: «Dieter lebte und arbeitete wie in einer vergangenen Zeitepoche, in der Zeit der Dombauhütten, der Errichtung der Kathedralen von Reims, Chartres und Paris, in der Tradition der Gilden und der frühen Freimaurerei. Er setzte Stein auf Stein, behaute Stein um Stein, mit Kraft, Energie und Genauigkeit, ausdruckstark und mit einer unglaublichen Liebe zum Detail – einfach einzigartig und bewundernswert!»

Für «Kunst+Stein» von Robert Stadler verfasst

Mit dem Gedanken, selber in dem Haus zu wohnen, scheint Wettstein nie geliebäugelt zu haben. Er war zu sehr Asket, als dass er nach 200 Quadratmetern Wohnfläche in einem kleinen Palast getrachtet hätte.

Wettsteins früher Tod wird in Verbindung mit den gescheiterten Verkaufshoffnungen gebracht. «Dass er das Haus, in das er sein ganzes Geld und Jahre seines Lebens investiert hatte, nicht seinen Vorstellungen entsprechend realisieren konnte, lähmte seine Schaffenskraft nachhaltig.» Personen, die den Künstler persönlich gekannt haben, können das besser beurteilen als ich. Den Umstand, dass Dieter Wettstein kaum Verkaufsanstrengungen unternahm, bringe ich mit dem Paradoxon der Idee einer nicht zu bauenden Idealarchitektur, die er aber weitgehend materialisiert, zusammen.

Erst ein Jahr nach Dieter Wettsteins Tod und neun Jahre nachdem er den letzten Stein bearbeitet hatte, erschien – dank der Initiative seiner Schwester Lolo Bachmann der erste und einzige Artikel über das «Natursteinhaus».

Robert Stadler schrieb in «Kunst+Stein»: ... *Der einfache und klare Gebäudeplan zeigt ein zweigeschossiges Haus mit einem äusseren quadratischen Grundriss von 11,23 x 11,23 Meter. Die lichte Weite im Innern misst genau 10 x 10 Meter, die Wohnfläche auf den beiden Geschossen beträgt somit insgesamt 200 Quadratmeter. Das Haus verfügt auf drei Seiten über je eine Türöffnung und zwei Fenster im Erdgeschoss sowie über zehn Fenster und eine Balkonöffnung im Obergeschoss. Beide Geschosse sind 3,2 Meter hoch. Die Form des Daches lässt Wettstein auf seinen Plänen offen. (In der erwähnten Broschüre mit den Planzeichnungen ist kein Dach sichtbar. Wie die hier abgedruckte Modellfotografie zeigt, sah Wettstein ein pyramidenförmiges Dach vor. PK)*

Die Sockelbank und das gesamte 50 Zentimeter dicke Mauerwerk des Erdgeschosses, ebenso die Säulen des Haupteingangs sowie die Eckpartien, Fenstereinfassungen und Gesimse des Obergeschosses bestehen aus massivem Naturstein, teils aus Lägerkalkstein, teils aus gelbem deutschem Juramarmor. Die sichtbaren Oberflächen sind teils fein, teils grob gezahnt, die Fugenflächen sind gesägt und überarbeitet, die Standflächen gespitzt.

Bemerkenswert sind die sehr sorgfältig gearbeiteten Verzierungen. So zeigt die insgesamt rund 40 Meter lange Sichtkante der Sockelbank ein feines Profil mit Ahornblattmotiv. Das gleiche Motiv findet sich wieder an den Stürzen der Türleibungen und an den Basen und Kapitälern der Säulen des Balkonvorbaus auf der Haupteingangsseite. Ein weiteres Dekor bildet das Weidenblattmotiv am umlaufenden Stockgurt des Erdgeschosses. Wichtigstes Zierelement im Haus aber ist das von Wettstein als «Grosser Stein» bezeichnete Werkstück im Mauerwerk der Rückwand. Dieser Stein reicht über vier Mauersteinschichten, er misst 242 x 242 Zentimeter und ist 39 Zentimeter dick. Auf der Aussenseite findet sich das kunstvoll gearbeitete Motiv einer Muschel, auf der Innenseite das einer Rosette. Es ist ein wunderschön gearbeiteter Stein, ein kunsthandwerkliches Meisterstück in sich selbst!

Was nun?

Heute, ein knappes Jahr nach Dieter Wettsteins Tod, liegen die 400 Werkstücke seines Traumhauses auf dem Werkplatz in Steinmaur noch immer genau so da, wie sie der Künstler selbst sorgfältig gelagert hat. Jeder Stein ist einbaufertig bearbeitet und nummeriert. Man müsste einzelne Werkstücke nur noch etwas reinigen, dann könnte man sie gleich abtransportieren und versetzen. Was soll nun aus ihnen werden?»

Kontakt:

Frau Lolo Bachmann -Wettstein

Reservoirstrasse 25

8442 Hettlingen

052 316 36 57